

Vom Bedeutungsverlust von Kirche nach Corona

Antworten auf die Sehnsüchte der Menschen

Die „neuen pastoralen Wege“ müssen umgedacht werden

Tatsächlich, die Corona-Pandemie markiert eine epochale Änderung menschlichen Denkens und Handelns zu Beginn des 21. Jahrhunderts. In vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wird nichts mehr so sein, wie es vor der Corona-Krise einst war. Bitterlich werden auch die Kirchen erfahren müssen, dass ein gewaltiges Klientel fernbleibt: jetzt nicht nur die Jungen, wie bisher alleine, sondern auch die Älteren, die aus gesundheitlicher Vorsicht künftig fern bleiben werden, weil sie dauerhaft verängstigt sind und ohnehin zu den stigmatisierten „Risiko-Menschen“ gehören. Vor Corona zählte deren Zahl zu den allermeisten Gottesdienstbesuchern.

Man muss kein Zukunftsforscher sein, um zu verstehen, dass „nach Corona“ in der Bevölkerung eine merkliche und angenehme Zunahme nach Fragen über den Sinn des Lebens, die Wertigkeit von Gesundheit, über sinnhafte Inhalte des Alltäglichen und über „Gott und die Welt“ spürbar wird. Aber: Dazu braucht man keine Kirchen mehr. Auch wenn der Mensch ein starkes, tiefes religiöses Verlangen hat, so wird er sich künftig doch eher selbst tastend wechselnde Heimaten des Göttlichen schaffen und diese in der Gesellschaft ebenfalls gespiegelt vorfinden. Während die katholische Kirche ungebrochen an ihren alten und ungelösten Dauer-Themen herumdoktert, sind diese für die Menschen unserer Zeit schon lange nicht mehr relevant. Kein Interesse!

Aber wo waren nun in diesen schweren Tagen die wirklich essentiellen, mindestens substanziellen Beiträge und Einlassungen zur Jahrhundert-Katastrophe zu hören? Wo konnte der Blickwinkel für die Glaubensweite der philosophisch-theologischen Gottesfrage vertieft werden, ihr auf neuen Pfaden nachgegangen werden? Kirche ist wohl kein Haupt-Akteur mehr und spielt eher eine bescheidene Nebenrolle. Verschläft sie etwa die Zeichen der Zeit? Bleibt Kirche mit einem Bedeutungsverlust zurück? Wo sind die existentiellen Formen an Lebensdeutungen und Lebensentwürfen - auch und im Besonderen - in Corona-Zeiten? Welche Modelle und welche Räume haben die Bischöfe für die Zukunft als Relevanz der Gottesgläubigkeit und deren spirituellen Möglichkeiten entworfen, jenseits von einer erwartbaren Berechenbarkeit? Wo bleiben die Zukunftsvisionen von Kirche und wo die Träume und Antworten, dass Frauen und Männer gleichermaßen berufen sind, die Früchte des Heiligen Geistes in sich zu tragen? Das Wissen um Corona ist nicht billig auf die Seite zu schieben. Diese Krise wird zu einem Moment der Wahrheit.

Gewiss, sieben Wochen nach dem gottesdienstlichen Entzug hat die offizielle Kirche hygienische und organisatorische Regelungen für eine begrenzte Anzahl von Gottesdienstbesuchern (nach vorheriger Anmeldung) geschaffen und glaubt jetzt „wie in alten Zeiten“ aufrüsten zu können. In Wahrheit ist nicht einmal die Frage nach der Weitergabe des eucharistischen Brotes - trotz Plexiglas und „Brötchen-Stange“ - überzeugend gelöst worden. Was für Fremdheitsgefühle! Die Liturgie hat ihre Grenzen erfahren, ihre spirituelle Tiefe ist eben kaum kompatibel. Nur wo bleibt die mentale Reaktion auf diese Erfahrung? Vor der Krise galt die Frage der

liturgischen Priester-Konzentriertheit als limitierend. Jetzt spielt auch der „Mangel“ an Priestern keine Rolle mehr. Wortgottesdienst-Feiern liegen jetzt plötzlich vorne. Dennoch bleibt, dass der sich verschenkende Christus in eine Beziehung mit Menschen treten möchte, trotz hygienisch-medizinischer Vorgaben. Wie gestalten und verstehen wir jetzt, dass das spirituelle Leben von innen nach außen, aber nie von außen nach innen durch Regularien fließen kann? Welche Wege werden sich neu finden lassen? Was sagen die Kommissionen? Und wann?

Neue Wege? - Wer glaubt, der pastorale Weg oder gar der synodale Weg könne hier nach der Corona-Krise ohne offene Debatte über das jetzt gerade gesellschaftlich und kirchlich Erlebte und Zugetragene weitergeführt werden, quasi so wie nach einer Kaffee-Pause, wird abermals irren. Der Bedeutungsverlust an Kirche ist in beklemmender Weise offenkundig und kann nicht durch Regionalreformen kompensiert werden. Und: Die heute mancherorts gut angelegten Wege sind morgen schon wieder die Wege von gestern. Kirche läuft den Strukturen nach. Neue Parochialgrenzen können äußerlich zwar zwingend sein, werden aber zur Glaubentiefe kaum hinführen können. „Das Kirchensystem, das sich seit langem mit sich selbst beschäftigt und anscheinend immer mehr um sich selber dreht, braucht den Paradigmenwechsel, den Blickwechsel“, schreibt der Chefredakteur und Theologe Johannes Röser gerade jetzt in „Christ in der Gegenwart“. – Eine Lösung kann auch er nicht anbieten, aber immerhin: Er ringt mit dieser Frage.

Ärzte und Psychotherapeuten erinnern oft daran, dass Krisenzeiten durchaus auch Heilszeiten sein können. Da klingt Sinnhaftigkeit an. Wichtig wird wohl darüber bleiben: Das Bild Christi darf in den Kirchen nicht verblassen und im Leben der Menschen schon gar nicht. Christus ist die Software – auch auf Golgatha und in den Intensiv-Stationen dieser Zeit – und in der Tiefen-Dimension unseres Lebens sowieso. Das insistierende Wachhalten der Sehnsucht nach Gott, in Lebendigkeit und konzentrierter Freude, bleibt die Herausforderung von Kirche. Sie droht daran zu scheitern.

Dr. Peter A. Schult
Christ, Arzt und Psychotherapeut